

B KULTURWISSENSCHAFTEN
BH MUSIK, MUSIKWISSENSCHAFT
BHB Instrumentalmusik, Musikinstrumente

Violine

HANDBUCH

- 15-4** *Die Violine* : eine Kulturgeschichte des vielseitigsten Instruments der Welt / David Schoenbaum. Aus dem Amerikanischen von Angelika Legde. - Kassel : Bärenreiter ; Stuttgart ; Weimar : Metzler, 2015. - 730 S. : Ill. ; 25 cm. - Einheitssacht.: The violin <dt.>. - ISBN 978-3-7618-2359-0 (Bärenreiter) - ISBN 978-3-476-02558-6 (Metzler) : EUR 49.95
[#4376]

Das hier vorliegende Buch¹ eines amerikanischen Historikers beginnt gleich effektiv mit dem Hinweis, daß die Violine nicht erst seit dem erstmaligen Vorkommen des englischen Pendantes des Begriffs „Globalisierung“ am 05.10.1962 [sic] diesem Phänomen Genüge tut. Es geht munter in diesem Stil weiter, wenn die Entstehung und Verbreitung der Violine mit dem Erscheinen der Kartoffel und deren Verbreitung in der alten Welt verglichen wird, wenn erklärt wird, welche Instrumente Unglücke ihrer Besitzer „überlebten“, aus Wasserfluten restauriert wieder spielbar oder eben bei solchen Gelegenheiten zerstört wurden usw.

Wenn man meint, das sei nur das effektvolle Präludium der Einleitung (*Das weltumspannende Instrument*), so täuscht man sich. Auch die vier „Bücher“, in die die Arbeit unterteilt ist (*Geigenbau; Der Geigenhandel; Das Geigenspiel; Geigen, die die Welt bedeuten*) lassen darin nicht nach. Die „Olympiasieger und Wimbledon-Gewinner unter den Geigern“ (S. 21) kommen vor; Carl Peters – als Verwalter eines Instrumenten-Nachlasses – wird charakterisiert als jemand, „dem es zwar nicht gelang, als Schwimmer den Ärmelkanal zu überwinden“ wohl aber „in Ostafrika ein deutsches Kolonialreich aufzubauen“ (S. 22). „Hübsch, aber überflüssig, könnte man sagen. Bei anderen Protagonisten der Geschichte der Geigen-Forschung wird die Frage gestellt, was geschehen wäre, wenn sie frühzeitig „von einer Postkutsche überfahren worden“ wären und dies mit der wichtigen Frage verglichen, „was wohl geschehen wäre, hätten die Franzosen bei Waterloo oder die Südstaaten bei Gettysburg gewonnen“ (S. 23). Der Autor ist nie um Vergleiche verlegen, so wenn ein Ensemble historischer Instrumente in Freiberg in Sachsen so etwas sein soll, „wie es ein perfekt erhaltener Brontosaurier für Paläontologen ist“ (S. 30) – ein Wollhaarmammut tritt auch noch auf S. 102

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/107277321x/04>

auf. Die Kenntnisse des Verfassers reichen sogar bis zu Beckenbauers gelegentlichen Eigentoren (S. 253). Das ließe sich lange fortsetzen. Wen so etwas stört, der sollte das Buch nicht in die Hand nehmen. Die Kehrseite ist, daß immer Informationen hinter den sprudelnden Überflüssigkeiten stecken, die eine erstaunlich umfangreiche Kenntnis einschlägiger und auch nicht einschlägiger Fakten, Texte, Lebens- und Werkgeschichten etc. zeigen.

Buch I über den Geigenbau geht zunächst der – nicht lösbaren – Frage nach der Entstehungsgeschichte der heutigen Violine nach. Es folgt keine technische Information über die Geige und ihren Bau, sondern eine Geschichte der Geigenbauer mit ausführlichen Darstellungen der großen italienischen Geigenbauer(familien), sodann kurz der niederländischen, ausführlicher der britischen, französischen und deutschen Geigenbauer usw. Die Darstellung berücksichtigt die politischen Rahmenbedingungen, ist stark sozial- und wirtschaftsgeschichtlich ausgerichtet, geht aber bis in die Alltagsgeschichte – bis hin zu den nachgelassenen 31 Kleidern und Unterröcken der Marie-Jeanne Zeltener, Geigenmacherwitwe, die in der Folge vier Gesellen heiratete und „mindestens“ (S. 73) drei überlebte. Nach der Geschichte des traditionellen Geigenbaus werden Sonderformen, Experimente, neue Situationen durch neue Anstöße (Alte-Musik-Bewegung) und schließlich der Bogenbau behandelt. Die Bezeichnung dieses (und der anderen) Kapitel als „Buch“ ist nicht übertrieben: Es ergäbe eigenständig durchaus ein solches!

Das etwa gleich umfangreiche *Buch II* hat als Thema den Handel mit Geigen. „Nur der geborene Geigenhändler ist wirklich ein Geigenhändler“ wird zu Anfang zitiert (S. 148). Normalerweise würde man eher mit Tertullian denken: „... fit non nascitur“. Dem kommt schon auf der nächsten Seite die Zustandsbeschreibung auch eher entgegen, daß sich „das Händlerspektrum von Absolventen britischer Eliteanstalten bis zu amerikanischen Studienabrechern ... auch Frauen, eine Neuerung, die auf ihre Weise ebenso sensationell war wie die Zulassung von Frauen zu Militäarakademien“ erstreckt. Der „geborene“ Geigenhändler wird aber dann doch wieder apostrophiert, weil er „ein Strad[ivari]-Original und seine Kopie anhand einer nur ganz geringfügig differierenden Krümmung eines F-Loches oder einer Ecke auseinanderhalten und sich Instrumente in derselben Weise merken [kann] wie Politiker Gesichter“. Spannend bleibt es jedenfalls – ob geboren oder geworden – und verblüffend, daß man damit ein doch eher populär angelegtes, vergnüglich zu lesendes Buch füllen kann. Die Themen reihen sich locker aneinander: Zum einen Preisvergleiche. Bei Stradivaris Hinterlassenschaft hatte eine seiner Geigen im Verhältnis zum Haus den Wert von 1 zu 42, im 19. Jahrhundert wird eine Stradivari verkauft, deren Wert im Verhältnis von 1 zu 15 zum Haus des Geigenbauers und Händlers Vuillaume steht, für das 20. Jahrhundert wird dann – allerdings wohl im Verhältnis zu einem sehr, sehr luxuriösen Haus-Beispiel! – etwa 1 zu 1 erreicht ... Noch spätere Verkäufe gelangen in andere Höhen. Der Rezensent muß sein Haus wohl eher mit den hochpreisigen Geigenbögen vergleichen. Wenn es um Preise geht, ist das nächste Thema – die Sammler – wesentlich. Auch hier folgt wieder eine Fülle verblüffender Hinweise – auch Nordkorea hat eine Stradi-

vari gekauft und die frühe Sowjetunion ging noch großzügiger vor. Aber auch Textilverarbeiter, Besteckhändler und „Händler in Haushalts- und Eisenwaren, Futtermitteln und allgemeinen landwirtschaftlichen Produkten“ (S. 162) konnten ein Vermögen erwerben, um im großen Stil zu sammeln. Was die Händler anbelangt, so geht die Übersicht von den Erben in Cremona nach Paris und dann nach London. All dies hat wesentlich mit der politischen und der Vermögensentwicklung zu tun, wonach dann etwas später auch Deutschland auf den Plan tritt. Die weitere „Globalisierung“, die Beispiele von Auktionshäusern und von echten und halbechten Stradivaris, vom Verhältnis Echtheit / Klang etc. soll hier nicht verfolgt werden. Zwischendurch finden sich andere interessante Themen wie Mäzenatentum und Verleih an junge Künstler, aber auch unangenehmere Verflechtungen von Geige und Geld. Daß Geige und Geld eine Nähe haben, führt auch zu Berichten – wahren und falschen – von Morden von und an Geigenbauern bzw. -händlern und sogar einer Violinprofessorin. Weniger grausig sind dann die vielen Diebstähle um Geigen, Prozesse, Wiederfinden, Fälschungen² etc. pp. Die Frage der Bestimmung alter und neuer Geigen nach dem Gehör, nach dem Spielen etc. führt nach dem Autor zu gleich objektiven Ergebnissen wie Weinproben. Das *Buch II* schließt mit allen möglichen Kriminalfällen um Geigenhandel, Insolvenzen und Konkursen, Machenschaften etc. – sozusagen alles kleine Kriminalromane bzw. das, was man bislang über Geigenhandel nicht wissen wollte – und einem ziemlich katastrophalen Resümee über den Hochpreis-Geigenhandel.

Mit *Buch III* – dem längsten – kommt man endlich zur Musik oder jedenfalls zum Geigenspiel. Es beginnt mit langen Reihungen von bekannten Amateuren, die dieses Hobby in unterschiedlicher Qualität ausübten – von Gainsborough über William Herschel, Fürst Metternich bis zu Präsident Jefferson oder im 20. Jahrhundert von Einstein über Pacelli (Pius XII.) bis Paul Klee – oder von Mussolini, Heydrich bis Tuchatschewski, um nicht nur die Sympathischen zu nennen. Im nächsten Abschnitt geht es um das Erlernen, ernsthaft erst mit den Ausführungen zu den Violinschulen von Geminiani (1751), Leopold Mozart (1756) und Nachfolgern. Beim Musikunterricht springt der Autor sehr schnell von den Folgen der Französischen Revolution, kurzen Bemerkungen zu England und den USA in die Situation der frühen Sowjetunion, dann über Menuhins einschlägige Aktivitäten bis zu Suzuki. Darauf folgen einschlägige Projekte in den Staaten und weltweit, die die Bedeutung musikalischer Erziehung für die Gesellschaft eindrucksvoll aufzeigen – nebenbei: die derzeitige Integrationsdiskussion in Deutschland läßt diese Seite völlig vermissen durch ihre Ausrichtung bloß auf die wirtschaftliche und bestenfalls noch sportliche (Fußball!) Integration. Der nächste Abschnitt handelt breit von der Entwicklung von Musikausbildungsstätten vom Italien des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, am Ende mit Porträts der großen Violinpädagogen Joachim, Auer und Flesch und der amerikanischen Entwicklung. Es folgen Bemerkungen über die sozialen Probleme der so hochklas-

² Mit dem Nebenblick auf Kunstfälschungen. S. 249 wird Wolfgang Beltracchi zum Glück nicht Freiburg zugeordnet.

sig Ausgebildeten. Im Musikland Deutschland ist dies nach der laufenden Orchesterzerstörung (SWR: Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg als jüngstes Beispiel) auch ein hochbrisantes Thema, das hier noch nicht Eingang gefunden hat,³ aber auch Intendanten in die Reihe der bösen Buben der Musikgeschichte bringt. Ein Thema für eine Neuauflage ... Die ausführliche Geschichte der beruflichen Seite des Geigenspiels – quer durch alle Fürstenhöfe, kirchliche und städtische Anstellungen usw. kann hier nicht verfolgt werden. Lassen wir es dabei, daß das „Gewandhaus“ mit seinem Orchester schließlich 2009 „zusammen mit Tesa-Film, Tempo-Taschentüchern und Nivea-Creme durch die Deutsche Markenvereinigung zu einer Handelsmarke des Jahrhunderts erklärt“ wurde (S. 369).⁴ Die Informationsfülle des Autors ist unerschöpflich. Die anekdotenreiche Entstehungs- und Wirkungsgeschichte einiger der großen Orchester okkupiert natürlich großzügig alle Orchesterinstrumente in die Geschichte des Violinspiels, aber das sei dem Autor nachgesehen (immerhin gibt es am Ende des Abschnitts noch unter „Kammermusik“ einige Seiten zum Streichquartett als solchem). Die Perspektive wendet sich dann wieder der sozialen Seite zu – Einkommen,⁵ Stellung, Nachlässe als Dokumentation, Berufszufriedenheit, Frauenanteil, Publikumsrückgang bei Durchschnittsalteranstieg etc. pp. Das Ergebnis ist nicht nur positiv. In der Karikatur kann man dafür in einer Suchmaschine unter „Saddened-woman-with-violin-resting-on-floor-sits-quietly-on-stool“ nachsehen (über die angegebene URL S. 685 wird man nicht mehr fündig). Auch all dies kann hier nicht detaillierter nachgezeichnet werden. Besonders diesem Teil hätte etwas mehr Gliederung gut getan. Nach diesem über 50seitigen Abschnitt über *Spieler im Allgemeinen* folgen fünf Seiten über *Spieler im Besonderen*. Es geht vor allem um den gesellschaftlichen Erfolg – von Carlo Farina über H. I. F. Biber, Corelli bis zu Baron Menuhin von Stoke d’Abernon [!] und A.-S. Mutter. Das ist etwas beliebig komponiert. Eigentlich erscheinen die ganz „besonderen“ Spieler dann im folgenden Kapitel *Die Patriarchen*, nämlich Viotti, Paganini, Ole Bull und – mit zweitem Auftritt – Joseph Joachim. *Wie man zur Carnegie-Hall gelangt* handelt von Karriere-Fragen der Spitzengeiger, von internationalen Wettbewerben usw. *Rasse, Klasse und Geschlecht* reiht Karrieren an Karrieren, berichtet über Juden, Armenier und den Tsunami an Asiaten, um einmal à la Schoenbaum zu formulieren, und schließlich breit über die weiblichen Karrieren, was im übrigen hier nicht zum ersten Mal auftaucht. *Geschäfte und Politik* beschließt das dritte Buch. Es geht um Gagen, Manager und Agenturen, die Auswirkungen der Tonträger (nicht zum ersten Mal im Buch), um Konzerthallen-Management, die große Kulturrevolution in China, antiwestliche muslimische Zerstörungswut im Nahen und Mittleren Osten, die großen Geiger im Nationalsozialismus und vor allem in der Sowjetunion. Der Schlußabsatz endet mit einem jungen Geiger, der vor Angehörigen

³ Zur Orchestersituation im wiedervereinigten Deutschland vgl. S. 386.

⁴ Hier ohne Beleg, aber überprüfbar durch www.miz.org/news_6867.html [2015-12-06].

⁵ Nicht einmal der Vergleich mit den Durchschnittsgehältern bei Bayern München fehlt: S. 392.

Vermißter am 11. September 2001 spielte und später internationale kulturelle Projekte auf den Weg brachte. Das ist ein wenig kaleidoskopartig, paßt zwar hierhin, hat aber auch an anderen Stellen des Buches seine Parallelen: Auf das Problem Sachregister kommen wir noch.

Das um einiges kürzere abschließende *Buch IV* heißt *Geigen, die die Welt bedeuten* und läßt am Anfang vermuten, daß es nun endlich um Musik gehe, wenn die *Méditation* aus **Thais** von Massenet, der Schluß von Mahlers Vierter, Schuberts **Der Tod und das Mädchen** – Lied wie Quartett – u.a. angesprochen werden. Aber das sind nur die Aufhänger. Im Folgenden geht es um bildliche Darstellungen (bis zu den drei Geigern auf Briefmarken, von denen aber nur Ysaÿe namentlich genannt wird). Es beginnt mit einem Gewaltmarsch durch die Geschichte der Malerei, der das Foto folgt – bis hin zum Crossover-Quartett Bond „buchstäblich mit nur ein paar elektrischen Instrumenten als Bekleidung“ (S. 559). Wenn dem so war,⁶ ist die Abbildung a.a.O. doch etwas dezenter. Es folgt die Violine in Poesie (deutsch nur Rilke) und Prosa (deutsch mit E.T.A. Hoffmann⁷ und Thomas Mann vertreten, dieser sogar mit zwei Auftritten), im Theater und Film, über Lehrs Operette **Paganini** schließlich zu den filmischen violinistischen Folgen von Nixons Wiederannäherung an China. Alles mit vielen „Fallbeispielen“, die weder nachzuerzählen noch auf eine stringente Abfolge zu bringen sind.

Kein fünftes Buch sondern eine sechsstufige *Coda* schließt den in seiner Fülle nicht zusammenfassenden Band. Der Autor versucht es trotzdem in acht Zeilen: „In ihrem ersten Jahrhundert entdeckten Komponisten und Spieler die Violine, und Königshäuser begannen, sie zu sammeln. In ihrem zweiten begannen Komponisten und Spieler, ihr Potential als Soloinstrument zu entwickeln. Ab ihrem dritten Jahrhundert baute ein Großteil der westlichen Musik schon auf sie oder um sie herum. In ihrem vierten wuchsen Repertoire, Virtuosität, Orchester, Publikum, Konservatorien und Konzertsäle in dem Maße, wie auch Europa selbst wuchs. In ihrem fünften war sie auf mindestens fünf Kontinenten bekannt“ (S. 638). Wie es weitergeht? Schoenbaum zitiert Rudolf Kolisch (1896 - 1978): „Ich weiß es nicht“ – aber mit dem Zusatz: „... hätten sie mich das zu Schumanns Zeiten gefragt, hätte ich auch keine Antwort gehabt.“

Die Rezension eines so ungewöhnlichen Buches ist schwierig. Der Hinweis auf Anekdotisches war nötig, um die „Machart“ zu charakterisieren. Daß man Kritik an der Durcharbeitung des vielfältigen Materials üben kann, ist leicht zuzugeben. Kleinigkeiten hätte auch das Lektorat korrigieren können (etwa daß man vom Joseph-Joachim-Violinwettbewerb nur erfährt, daß er in einer „mittelgroßen norddeutschen Stadt“ stattfindet [S. 455]; da Hannover kurz vorher einmal als Wettbewerbsort genannt wird, kann der findige Leser natürlich den Ort erahnen). Der Abschnitt über die *Spieler im Allgemeinen* dagegen hätte z.B. eine strukturierte Überarbeitung verdient. Daß vielleicht

⁶ Die Überprüfung im Internet legt sie wieder nahe.

⁷ Die schier unglaubliche Quellendokumentation des Autors verweist hier auf einen „Seminarbeitrag“ an der Universität München 2002: **Die Adaption der weiblichen Gesangsstimme als Mittel der Dominanz musikalischer Produktion in E. T. A. Hoffmanns Rat Krespel** – wahrlich ein schöner Titel (S. 701)!

auch manche Details musikwissenschaftlich besser fundiert werden können, mag auch sein. Die Spezialisten werden das schon anmerken.⁸ Aber bei der umfassenden Perspektive des Buches ist das kaum zu vermeiden. Ein Manko bleibt, daß man vom (Auf-)Bau der Violine eigentlich nichts erfährt. Daß die Musik für Violine kaum vorkommt, ist ein anderes.⁹ **Das große Lexikon der Violine**¹⁰ ersetzt das – nur auf wesentlich trockenere Art.

Als Organist setzt man hinter den Untertitel natürlich ein Fragezeichen – ein Pianist würde das sicher auch tun –, aber Schoenbaum bietet jedenfalls viele Aspekte zu „the world's most versatile instrument“ und dies als Historiker und Kenner der Wirtschafts- und Sozialgeschichte aus einem musikwissenschaftlich kaum präsenten Blickwinkel. Die Erschließung bloß durch ein Personenregister hätte man unbedingt noch um ein Sachregister ergänzen sollen. Das wäre bei der Themenfülle keine ganz einfache Aufgabe, aber wie soll man sonst die zwei Seiten über „Berufszufriedenheit“ oder Ähnliches wiederfinden?

Das Buch ist ein Referenzwerk zum Thema, das in alle halbwegs einschlägigen Bibliotheksbestände gehört, am besten in der hoffentlich bald erscheinenden, besser erschlossenen zweiten Auflage.

Albert Raffelt

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz433758546rez-1.pdf>

⁸ Daß Menuhin das Schumann-Konzert als das „fehlende Verbindungsstück zwischen dem Beethoven- und dem Brahms-Konzert“ gesehen hätte (S. 520), stimmt natürlich nicht. Er kannte schon das Mendelssohn-Konzert!

⁹ Natürlich werden einzelne Werke erwähnt. Aber – als Beispiel – ob das lange der Öffentlichkeit entzogene Schumann-Konzert (S. 519) nun wirklich herausragende Qualität hat, nur überarbeitet angemessen aufführbar (historisch wäre es Joachim gewesen, für die Uraufführung war es Hindemith) oder doch weniger bedeutsam ist, erfährt man hier nicht. Nur daß es von Szeryng und Kremer „wachgeküsst“ werden mußte. Nun denn ...

¹⁰ **Das große Lexikon der Violine** : Baugeschichte, Spielpraxis, Komponisten und ihre Werke, Interpreten ; mit 783 Stichwörtern / hrsg. von Stefan Drees. Mit einem Geleitwort von Gidon Kremer. - 3., umfassend überarb. und deutlich erw. Aufl. - Laaber : Laaber-Verlag, 2015. - 921 S. : Ill., Notenbeisp. ; 26 cm. - Früher u.d.T.: Lexikon der Violine. - ISBN 978-3-89007-697-3 : EUR 98.00 [#4237]. - Rez.: **IFB 15-4** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz429257902rez-1.pdf>